

Da+Dort Jugend

Nr. 90 / Juni 2024

Unabhängiges aargauisches Magazin für Migrations- und Integrationsthemen





Zum Thema

Der doppelte Übergang

Die Jugend von heute ist auch eine migrantische Jugend. Gemäss Angaben vom Bundesamt für Statistik von 2021 lebten im Jahr 2019 55 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 7 und 14 Jahren in einem Haushalt, in dem mindestens ein Elternteil Migrationshintergrund hat. Welche Perspektive prägt unseren Blick auf diese Lebensphase? Und mit welchen Herausforderungen sehen sich Jugendliche mit Migrationshintergrund konfrontiert?

von Seline Keller

Die Jugend beginnt im Alter von etwa 13 Jahren und dauert – je nach Definition – bis zur Volljährigkeit oder gar bis zum 25. Lebensjahr. Sie bezeichnet den Lebensabschnitt zwischen dem Dasein als Kind und dem Erwachsenenleben. In die Jugendzeit fallen meist das Ende der obligatorischen Schulzeit und die erste berufliche Weichenstellung. Gleichzeitig nabeln sich viele Jugendliche in dieser Phase mehr und mehr vom Elternhaus ab. Sie gehen eigenen Aktivitäten nach, Freundschaften mit Gleichaltrigen werden immer wichtiger. Nach und nach entwickeln junge Menschen eine Identität, die nicht nur auf der Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie basiert. Sie sprechen anders als die Eltern, kleiden sich anders oder hören andere Musik. Neben rechtlichen Definitionen (Volljährigkeit, Jugendschutz) fliessen demnach auch Aspekte aus der Entwicklungspsychologie, der Linguistik oder der Popkultur in unser hiesiges Verständnis von Jugend bzw. Jugendlichkeit mit ein.

So weit, so westeuropäisch. Denn das oben beschriebene Verständnis von «Jugend» ist historisch und geographisch gewachsen und basiert auf kulturellen Prämissen: Die «Jugend» als Konzept entstand im 19. und 20. Jahrhundert in Westeuropa, als (vor allem männliche) Jugendliche aus wohlhabenden Familien vom Arbeitsleben freigestellt wurden, um sich ausserhalb der Herkunftsfamilie der Bildung zu widmen und sich mit Gleichaltrigen treffen zu können. Unser Blick auf die Jugend ist bis heute kulturell geprägt und hat unter anderem damit zu tun, wie wir (familiäre) Beziehungen leben oder wie das Bildungssystem und das Erwerbsleben gestaltet sind.

Von einem einheitlichen Verständnis der Jugend auf globaler Ebene auszugehen, wäre deshalb falsch. Wann und unter welchen Bedingungen junge Menschen ins Arbeitsleben eintreten, ob überhaupt und wie sie sich

vom Elternhaus ablösen und welche Aspekte die Identitätsentwicklung beeinflussen: All dies ist kulturell geprägt, hängt aber auch von anderen Faktoren, wie etwa dem sozio-ökonomischen Status oder der Religion ab. In gewissen Regionen der Welt wird der Übergang vom Kind zum Erwachsenen mit einem Ritual oder einer Initiation begangen, während andernorts die Übergänge fliegend sind.

Auch die gesellschaftlichen Rollen von Jugendlichen und die Erwartungen, welche an sie gestellt werden, unterscheiden sich. Jugendliche mit eigener oder familiärer Migrationsbiographie spüren dies oft besonders deutlich. Was, wenn die Herkunftsfamilie eine diametral andere Vorstellung davon hat, wie Jugendliche sich verhalten sollen, als die Familien der gleichaltrigen Freund*innen? Was, wenn die eigene Familie weit entfernt lebt, wie es etwa bei unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden (UMA) der Fall ist? Was, wenn junge Menschen sich gerade in jener Lebensphase in einem neuen Land zurechtfinden müssen, in der die Identitätsfindung und Fragen der Zugehörigkeit sie sowieso schon beschäftigen?

Sowohl die Jugend als auch die Migration als biographische Erfahrung sind Prozesse des Übergangs und der Neuorientierung. Jugendliche, die selbst oder deren Eltern migriert sind, durchlaufen diese Prozesse im doppelten Sinne und handeln die Fragen der Zugehörigkeit an zweierlei Fronten aus. Gleichzeitig machen sowohl Jugendliche als auch Menschen mit Migrationsgeschichte immer noch oft die Erfahrung, dass ihnen ihre Ressourcen und Kompetenzen abgesprochen werden. Dabei sind es genau diese Bevölkerungsgruppen, welche die Zukunft unserer Gesellschaft entscheidend mitprägen werden. Wir können als Gesellschaft nur gewinnen, wenn wir sie ernst nehmen, ihnen zuhören und sie mitgestalten lassen.

Bildlegende: Symbolbild / Foto: Pixabay



Expertinnen-Interview

Identitätsentwicklung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Die Identitätsfindung ist DAS Thema im Jugendalter. Prof. Dr. Beate Schwarz ist Professorin für Entwicklungs- und Familienpsychologie am Psychologischen Institut der ZHAW. Sie forscht zu den Themen Migration, Familienpsychologie, Jugendentwicklung, Kulturvergleich sowie Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter. Wir sprechen mit ihr über die Herausforderungen bei der Identitätsentwicklung von Jugendlichen, die mit mehreren Kulturen aufwachsen.

von Nathalie Philipp

Um was geht es grundsätzlich bei der Identitätsfindung von Jugendlichen?

Identitätsentwicklung ist eine lebenslange Aufgabe, die im Jugendalter zentral ist. Erstmals sind die kognitiven Fähigkeiten vorhanden, um die grosse Frage nach dem «Wer bin ich?» zu bearbeiten. Zur Identität gehören verschiedene Aspekte: individuelle Eigenschaften, Merkmale und Kompetenzen, aber auch Gruppenzugehörigkeiten, wie Geschlecht oder Herkunft und soziale Rollen. Die Herausforderung ist es, aus diesen ein kohärentes und über die Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) konsistentes Selbstbild aufzubauen. Es ist ein relativ komplexes Geschehen, dies alles zu integrieren. Die Vorstellung ist, dass Jugendliche in dieser Zeit explorieren, sich Informationen und Rückmeldungen von anderen holen und darüber nachdenken, wer oder was man sein will, um dann zu einem ersten gewissen «Commitment» gegenüber dieser Identität zu gelangen. Generell ist es wichtig, dass die Auseinandersetzung aktiv angegangen wird. Hier können Eltern, Schule und Gleichaltrige Unterstützung bieten, indem sie für Gespräche zur Verfügung stehen und zuhören, was die Jugendlichen bewegt.

Was sind Besonderheiten bei der Identitätsentwicklung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund?

Für junge Menschen mit Migrationshintergrund bedeutet Identitätsentwicklung, dass man Identität mindestens mit Bezug zu zwei Kulturen entwickelt. Die Identität im Bezug zum Aufnahme-land wird in der Literatur oft als «Mainstream-Identität» bezeichnet und die Identität im Bezug zur – eher von den Eltern vertretenen – Herkunftskultur als «ethnische Identität». Wir alle entwickeln Teile in unserer Identität, die etwas mit der Kultur zu tun haben, in der wir aufwachsen, wenngleich uns das oft nicht präsent ist. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund hat dies eine stärkere Bedeutung – oder es wird von aussen an sie herangetragen, dass dies eine grössere Bedeutung habe.

Forschungen zeigen, dass die Identifikation mit der ethnischen Herkunft eine enorme Ressource sein kann. Sie stärkt die Verbindung zur Familie oder zu ethnisch homogenen Peergruppen und aktiviert damit Unterstützungsnetzwerke. Die Mainstream-Identität ermöglicht es wiederum, soziale Unterstützung in Kontexten, die stärker durch Einheimische geprägt sind, zu erfahren.

Welche Herausforderungen kann es dabei geben? Was sind förderliche oder hinderliche Faktoren?

Konflikte kann es bei der Identitätssuche immer geben. Es ist noch relativ wenig untersucht, wie junge Zugewanderte mit diesen beiden Identitäts-Facetten umgehen: Schaffen sie es, die verschiedenen Kulturen harmonisch zu einem guten Ganzen zusammen zu bringen? Werden die Kulturen eher separat gehalten? Oder wird eine Kultur über die andere gestellt? Einige Forschungsergebnisse zeigen, dass der Mehrheit der Jugendlichen – und den allermeisten Menschen – eine recht gute Integration gelingt. Wir denken immer, wenn es um Kultur geht, sei dies irgendwie problematisch. Für manche ist es das, aber nicht für alle. Vielmehr belegen Forschungen, dass es eine Bereicherung des Lebens sein kann, mehreren Kulturen zuzugehören.

Es ist allerdings nicht leicht, wenn man Teile der Person in die Identität integrieren muss, die von der Gesellschaft negativ bewertet werden. Zu den erschwerenden Faktoren gehört, wie etliche Studien zeigen, eine wahrgenommene Diskriminierung, die für Minderheiten generell belastend ist. Hinderlich sind aber auch mangelhafter Kontakt oder wiederholte stressige Situationen zwischen Einheimischen und Migrant*innen oder auch eine Isolation von der Herkunftskultur. Hilfreich ist es umgekehrt, wenn die ethnische Identität als Chance und als mögliche Bereicherung angesehen wird.

Bildlegende: Symbolbild / Foto: pixabay



Rahmenbedingungen für UMA im Aargau

Wissenshungrige, resiliente und engagierte Jugendliche

Günter Marz leitet im Aargau den Fachbereich zur Betreuung von unbegleiteten Minderjährigen aus dem Asylbereich (UMA), ist Gemeinderat und arbeitete zuvor bei der Jugendanwaltschaft. Wir haben mit ihm über die Situation von Jugendlichen mit Fluchterfahrung gesprochen.

von Michele Puleo

Bei der Unterbringung und Betreuung von Jugendlichen, die ohne ihre Eltern geflüchtet sind, gelten höhere Anforderungen als bei Erwachsenen. Worin bestehen diese?

Bei den UMA stehen mehr Betreuungspersonen zur Verfügung als im Erwachsenenbereich, da die UMA noch nicht volljährig sind. Alle UMA-Unterkünfte sind 24 Stunden betreut. Kinder leiden besonders an den fluchtbedingten Folgen, weshalb es im UMA-Bereich zusätzlich ein breites Angebot an psychosozialer Unterstützung gibt. Das Kindeswohl steht im Zentrum.

Wie sieht die Betreuung konkret aus bzw. wer übernimmt diese Aufgaben?

Wir haben Betreuungspersonen mit eigenem Migrationshintergrund, die als Kulturvermittelnde, als Dolmetschende sowie als Integrationsvorbilder dienen. Und wir haben Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in den Unterkünften. Darüber hinaus besteht ein Team von Vertrauenspersonen, welche die UMA – ähnlich wie bei der Beistandschaft – in verschiedenen Bereichen u. a. auch rechtlich vertreten. Das Anspruchsvollste, aber auch das Schönste an unserem Job ist: Wir haben eine grosse Verantwortung. Wir versuchen emotional, fachlich, materiell die nicht in der Schweiz anwesenden Eltern zu ersetzen.

Wie sieht der typische Alltag von UMA aus?

Wir wecken am Morgen diejenigen Jugendlichen, die neu da sind. Wir begleiten sie in den Tag hinein und auch wieder hinaus. Nach dem Frühstück gehts für schulpflichtige Kinder in die Schule. Jugendliche ab 16 Jahren besuchen ein Integrationsangebot der Integrationsagenda Schweiz. Alle haben somit ihre individuelle Tagesstruktur. Abends wird dann oft gemeinsam eingekauft und in der eigenen Wohngruppe gekocht. Danach gehen die Putzämter los. Die Jugendlichen sind für die Sauberkeit in und um die Unterkunft verantwortlich. Wir vermitteln ihnen Alltagskompetenzen, das Bewusstsein für Verantwortlichkeit und Selbstfürsorge.

Man spricht selten über sie, aber wie steht es um die weiblichen UMA?

Die Risikoabwägung bei der Flucht fällt bei weiblichen Jugendlichen deutlich schlechter aus. Auf der Flucht ist die Gefahr von Zwangsprostitution, Zwangsheirat und massiven Übergriffen viel höher als bei jungen Männern. Deshalb sind deutlich weniger junge Frauen auf der Flucht. Weibliche UMA werden in Pflegefamilien untergebracht oder in einer Wohngruppe, weil sie einen besonderen Schutz brauchen.

Auch für UMA besteht ein Reiseverbot ins Herkunftsland. Ist bei ihnen das Heimweh grösser als bei anderen Migrantinnen und Migranten?

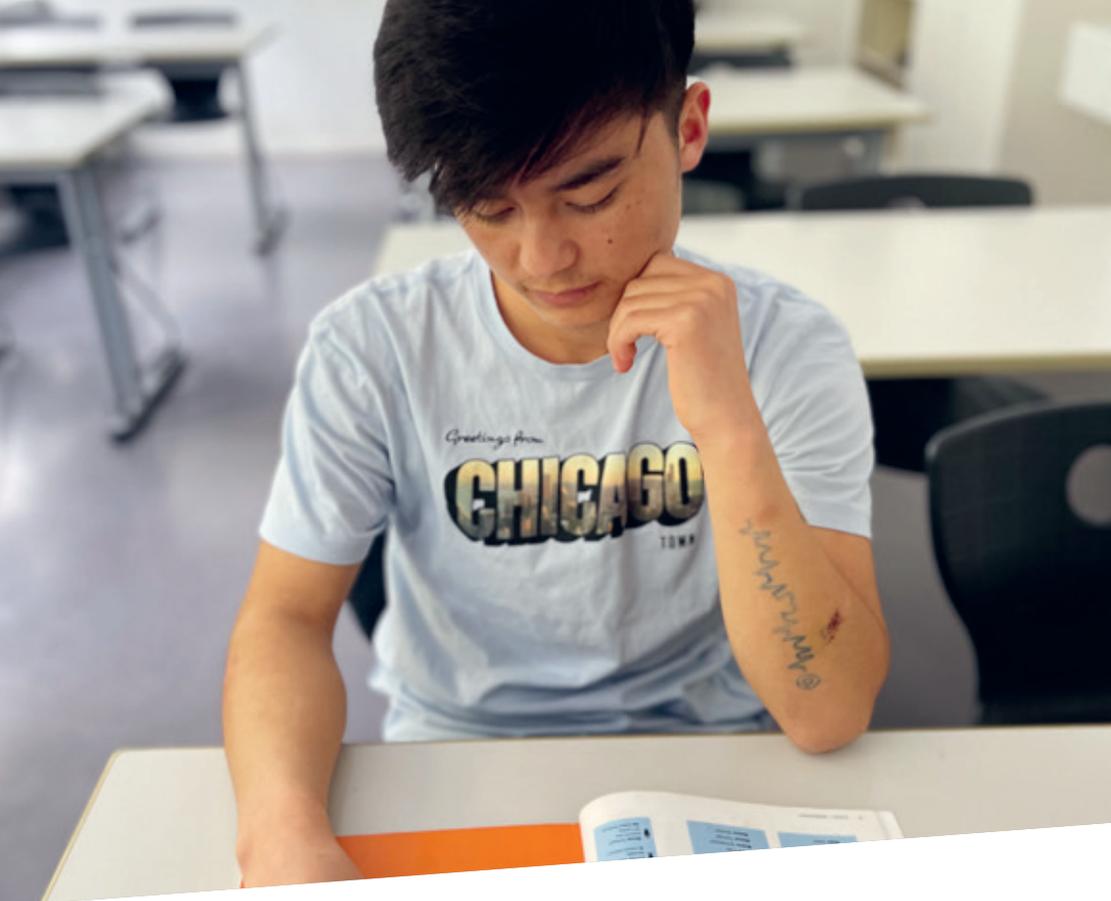
Es ist ein «Familienweh». Sie vermissen ihre Familie. Die Jugendlichen erfahren teilweise via Textnachricht, dass der Vater oder der ältere Bruder umgekommen sind und können dann nicht an eine Abdankung gehen oder Abschied nehmen. Das sind sehr schwierige Situationen, die auch uns als Betreuende sehr fordern.

Wen wir heute noch als fremd wahrnehmen und behandeln, ist vermutlich morgen selbstverständlicher Bestandteil unserer Bevölkerung.

Was könnte man zivilgesellschaftlich unternehmen, um bereits heute das Zusammenleben zu fördern?

Personen, die eine Bleibeperspektive haben, verhalten sich in aller Regel korrekt. Es sind wissenshungrige Jugendliche, die resilient und engagiert sind. Sie suchen die Beziehung zur Betreuung und Verlässlichkeit. Vertrauen entsteht dann, wenn die jugendliche Person über den Weg der Berufsbildung und der Vereinsmitgliedschaft zum Mitlernenden oder Mitarbeitenden wird, und man merkt, dass es sich um eine Person handelt, auf die man sich verlassen kann. Es sind die täglichen zwischenmenschlichen Kontakte, die Vertrauen entstehen lassen. Den teils diffusen Befürchtungen versuchen wir mit Transparenz zu begegnen. Gerne ermöglichen wir auch Kontakte – z. B. in der Nachbarschaft – oder Freiwilligenengagement, um das Zusammenleben zu fördern.

Bildlegende: Günter Marz / Foto: zVg.



Porträt

Einsamkeit, Wünsche und Hoffnung

Mohammad Anwar Hassani stammt aus Afghanistan und hat viele Jahre seiner Jugend auf der Flucht verbracht. Zurzeit besucht er die Kantonale Schule für Berufsbildung (ksb) in Baden. Sprachlich unterstützt durch seinen Mitschüler Hamid Hussaini berichtet er von den Beweggründen für seine Flucht und von seinen Zukunftsplänen.

von Yahya H. Bajwa

Mein Name ist Mohammad Anwar Hassani. Ich bin gerade 17 Jahre alt geworden und komme aus dem Distrikt Jaghori in Afghanistan. Mein Wohnort lag drei Busstunden von der Hauptstadt Kabul entfernt. Die Region ist stark von der Landwirtschaft abhängig. Dort lebte ich mit meinen Eltern, zwei jüngeren Geschwistern und meinem älteren Bruder, der 19 Jahre alt ist. Wir wohnten in einem Haus mit Küche, Badezimmer und zwei Schlafzimmern. Mein Vater arbeitet als Bauer auf dem eigenen Stück Land. Meine Mutter ist Hausfrau und kümmert sich um den Haushalt. Mit dem Einkommen meines Vaters konnten wir gerade so überleben.

Ich besuchte die 7. Klasse, als die Taliban im August 2021 erneut die Macht übernahmen. Kurz darauf wurde die Schule geschlossen. Ich sprach regelmässig mit meinen Eltern über meine Zukunftswünsche und im Alter von 14 Jahren beschloss ich, das Land zu verlassen. Natürlich ist ein solcher Moment für uns alle sehr emotional. Doch wenn man keine Perspektive sieht, ist man bereit, sogar sein Leben für eine bessere Zukunft einzusetzen. Über Freund*innen erhielt ich Informationen über Europa. Eine Tante lebt in Deutschland.

Meine Ausreise begann mit einem Schmuggler, der mich im Auto von Jaghori nach Kandahar brachte und mich an einem geheimen Ort versteckte. Von dort aus setzte ich meine Reise in den Iran fort, wo ich anderthalb Jahre lang als Steinklopfer arbeitete. Danach ging es illegal weiter in die Türkei. Zu Fuss überquerten wir die Grenze zwischen dem Iran und der Türkei. Später folgte eine zehnstündige Fahrt im Container eines Lastwagens, der uns nach Istanbul brachte. Wir waren etwa 60 Leute in diesem Container. Es war sehr heiss, ich konnte fast nicht atmen. Wir waren nur Männer und es gab keine Toiletten.

Von der Türkei aus setzten wir unsere Reise mit dem Schiff nach Italien fort. Zusammen mit 70 anderen Personen war ich fünf Tage und Nächte auf dem Meer unterwegs. Ich hatte enorme Angst. In Italien wurden wir festgenommen und in ein

Auffanglager gebracht. Mit einigen anderen floh ich aus dem Lager und ging zu einer Bahnstation. Wir fuhren ohne gültiges Ticket nach Rom und dann nach Mailand. Manchmal wurden wir erwischt und mussten aussteigen. Von Mailand aus fuhr ich mit dem Zug nach Zürich. Es kam vor, dass ich mich in der Toilette verstecken musste. Es gab jedoch keine Polizei- oder Passkontrolle.

Die gesamte Reise kostete meine Verwandten, die mir das Geld geliehen hatten, zehntausend Franken, die ich irgendwann zurückzahlen muss. Die Zahlung lief über das Hawala-System: Meine Eltern gaben einer bestimmten Person in Afghanistan Geld. Diese hatte direkten Kontakt zu dem Schmuggler und zahlte die entsprechende Summe an mich aus. Für die Dienstleistung wurde ein Prozent der Gesamtsumme verlangt. Auf diese Weise reisen viele unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA) bis nach Europa.

Die Entscheidung, den Weg allein zu gehen, wurde von meinen eigenen Träumen und Wünschen geleitet. In Afghanistan konnte ich meinen Berufswunsch, Computerfachmann zu werden und im Bereich der Informationstechnologie zu arbeiten, nicht realisieren. Also machte ich mich auf den Weg. Während der Flucht erkannte ich, dass ich in der Schweiz die Möglichkeit habe, eine Ausbildung zu absolvieren und eine bessere Zukunft aufzubauen.

Ich möchte mir in der Schweiz eine neue Perspektive schaffen. Das Brückenangebot Integration an der kantonalen Schule für Berufsbildung wird mir dabei helfen, meinen Weg zu finden und meine Ziele zu erreichen. Was ich mir wünsche, ist Unterstützung auf meinem Weg. Da ich hier ohne Familie bin, fühle ich mich oft einsam. Eine Gastfamilie, die mich aufnehmen würde, könnte mir nicht nur ein Zuhause bieten, sondern mir auch helfen, meine Deutschkenntnisse zu verbessern und würde mich in meinem neuen Leben unterstützen.

Bildlegende: Mohammad Anwar Hassani

Foto: Yahya H. Bajwa



Projekt «Leben & Lernen»

Mit 18 Jahren kommt der Schock

*Im vom Kanton Aargau finanzierten Projekt «Leben & Lernen» erhalten unbegleitete jugendliche Asylsuchende (UJA) eine Tagesstruktur sowie sozialpädagogische Unterstützung als Ergänzung zu den schulischen Angeboten der Regelstrukturen. Dabei handelt es sich unter anderem um ein Beratungs- und Coachingangebot sowie um das UJA-Mentoring durch freiwillige Mentor*innen. Co-Projektleiterin Susanne Klaus sprach mit uns darüber, welche Unterstützung aus fachlicher Sicht für die Jugendlichen notwendig ist und wie sie deren Übertritt ins Erwachsenenleben wahrnimmt.*

von Luana Morgillo

Weshalb sprechen Sie von unbegleiteten jugendlichen Asylsuchenden (UJA) und nicht wie sonst üblich von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden (UMA)?

Die Hauptzielgruppe unseres Angebots sind UMA, also Personen unter 18 Jahren. Es ist jedoch nicht ungewöhnlich, dass eine Person bei uns als UMA startet, während der Teilnahme an einem Angebot aber volljährig wird. Das ist einer der Gründe, warum wir uns entschlossen haben, den Begriff UJA zu verwenden. Ein weiterer liegt darin, dass wir keine Einschränkungen beim Zugang zu unseren Projekten vornehmen wollen. Denn die Personen, die zu uns kommen, benötigen unsere Unterstützung, unabhängig davon, ob sie rechtlich noch als UMA gelten oder nicht.

Wie nehmen Sie die Lebensumstände der UJA wahr?

Einerseits benötigen sie Unterstützung beim Spracherwerb, beim Zurechtkommen mit unseren Regeln und unserer Kultur sowie beim Kontakt zu Schweizer*innen. Den Jugendlichen ist es sehr wichtig, nicht negativ aufzufallen, denn sie wissen, dass hier niemand auf sie gewartet hat. Andererseits kommen im Moment viele Jugendliche, die in ihrem Herkunftsland nie zur Schule gegangen sind. Hier in der Schweiz wird von ihnen erwartet, dass sie schnell Deutsch lernen und anschliessend eine Lehre absolvieren. Eine Ausbildung steht jedoch oft nicht an erster Stelle für die Jugendlichen, sondern die Situation in ihren Herkunftsländern. Nehmen wir Afghanistan als Beispiel: Die Menschen dort haben kein Geld, keine Arbeit, die Familie leidet Hunger. Das baut enormen Druck auf. Wenn die Jugendlichen eine Ausbildung machen, gehen aus ihrer Sicht drei bis fünf Jahre «verloren», bevor sie Geld verdienen und ihre Familie finanziell unterstützen können. Eine weitere Herausforderung ergibt sich beim Wohnen. Solange die UJA noch in den UMA-Unterkünften leben, werden sie gut von Fachpersonen betreut. Doch dann kommt der Schock: Sie werden 18 Jahre alt.

Die UJA kommen mit 18 Jahren in die Erwachsenenstruktur. Was bedeutet das? Was sollte sich gesellschaftlich ändern?

Das bedeutet, dass sie fortan – teils in unterirdischen Asylunterkünften – mit Erwachsenen zusammenleben. Einige dieser Erwachsenen telefonieren beispielsweise die ganze Nacht, sodass die UJA nicht zur Ruhe kommen können und unter Schlafentzug leiden. Dies spiegelt sich auch in ihren schulischen Leistungen wider, weil sie sich tagsüber in der Schule oder in den Deutschkursen nicht konzentrieren können. Wenn sie nach Hause kommen und lernen sollten, ist das aufgrund des Lärms ebenfalls schwierig. Dies führt dazu, dass viele UJA schnellstmöglich finanziell selbstständig sein und aus der Unterkunft ausziehen wollen und eine Ausbildung wiederum nicht priorisieren. Um dieses Problem zu lösen, müssten Anreize geschaffen werden, wie zum Beispiel Lehrlingswohngemeinschaften. Auch die finanzielle Situation ist schwierig. Die Jugendlichen mit Status F erhalten CHF 9.50 Asylsozialhilfe pro Tag. Mit den Freunden aus dem Fussballverein einmal etwas trinken zu gehen, liegt da nicht drin. Das führt automatisch zu einer Ausgrenzung. Es wäre hilfreich für jene Jugendlichen, die eine Ausbildung machen möchten, finanzielle Anreize zu schaffen. Zum Beispiel könnten den UJA jeweils statt nur der Asylsozialhilfe der ganze Lehrlingslohn zugesprochen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wohn- und Geldsituation junge Menschen davon abhält, eine Ausbildung zu machen – obwohl wir diese Fachkräfte benötigen. Eine Investition in die UJA würde in Zukunft mehr selbstständige Personen und mehr ausgebildete Arbeitskräfte bedeuten – eine Win-Win-Situation. ■

Bildlegende: Susanne Klaus

Foto: zVg.



Porträt

«Ich weiss, was ich kann – ich weiss, was ich will»

Als ich Aryen kennenlernte, war sie sieben Jahre alt und ich wurde ihrer Familie als Patin im Caritas-Projekt «mit mir» zugewiesen. In den nachfolgenden Jahren verbrachten wir als «Patenschaftsstandem» zusammen mit ihrer jüngeren Schwester viele Stunden mit Spielen, Kochen, Basteln und auf Ausflügen. Heute sitzt mir eine junge Frau gegenüber, die aufgeschlossen und reflektiert aus ihrem Leben erzählt.

von Dana Mostosi

Ich bin gerne unterwegs – mit Freund*innen oder meiner Familie. Aber obwohl ich es liebe, etwas «draussen» zu unternehmen, ist mein Zimmer zuhause in der elterlichen Wohnung nach wie vor mein Lieblingsort. Wenn ich nicht wie jetzt für die Abschlussprüfungen des Gymnasiums lernen muss, gehe ich auch ins Fitness-Studio. Ohne es damit zu übertreiben, wie andere aus meinem Umfeld. Mit einer Kollegin schreibe ich auf Zettel, was wir gemeinsam Neues erleben könnten, und das setzen wir dann um. So waren wir schon auf einem Alpaka-Hof und haben einen koreanischen Kochkurs besucht. Ich bin offen und freue mich auf jedes neue Erlebnis.

Meine Eltern kamen aus der Türkei in die Schweiz, ich wurde hier geboren. Gerade weil ich die Migrationsgeschichte meiner Eltern kenne, weiss ich es sehr zu schätzen, wo und wie ich aufgewachsen bin. Sie liessen damals alles zurück und kamen ohne Sprachkenntnisse mit nichts in ein fremdes Land und sie kannten niemanden. Für meine Eltern ist es nicht immer einfach, meine Situation nachzuvollziehen. Dafür habe ich Verständnis. Und ich helfe ihnen im Alltag, zum Beispiel bei Schreibearbeiten. Das ist keine Last für mich, nur manchmal habe ich keine Lust zum Helfen. Für meine vier Jahre jüngere Schwester ist es einfacher, denn ich kann sie unterstützen. Sie macht zurzeit eine Lehre als Coiffeuse. Ich bin in einem Quartier mit Kindern aus unterschiedlichen Nationen aufgewachsen und ich hatte nie das Gefühl, dass ich nicht dazugehöre. Zuhause sprachen wir immer Türkisch. Später, als ich Deutsch konnte und nicht wollte, dass meine Schwester mich versteht, habe ich mit den Eltern Deutsch gesprochen. Im Kindergarten lernte ich meine heute noch beste Freundin Idal kennen. Ihre Eltern sind ebenfalls aus der Türkei in die Schweiz gekommen. Die Caritas-«mit mir»-Patenschaft hat sehr geholfen, Einblick und Zugang zu hiesigen Gepflogenheiten zu gewinnen sowie die Sprachkompetenz zu verbessern.

In der Kantonsschule sind wir nun nur zu zweit mit ausländischen Eltern, und es gibt immer wieder Kommentare dazu. Doch ich weiss, was ich kann – ich weiss, was ich will. Ein Vorfall, der mich verletzt und traurig gemacht hat, ereignete sich vor etwa zwei Jahren nach einer mündlichen Prüfung. Ich war sehr gut vorbereitet und habe gezielt Fachwörter benutzt. Im Anschluss wurde mir gesagt, dass man merkt, dass ich nicht aus der Schweiz komme. Ich war so perplex, dass ich die weitere Rückmeldung kaum mitbekam und später daheim weinen musste.

Wo für mich Heimat ist, finde ich eine schwierige Frage, die ich mir bereits öfters gestellt habe. In der Türkei fühle ich mich nie so wohl wie in der Schweiz. Hierzulande fühle ich mich ebenfalls nicht zu 100 Prozent daheim, aber zu 100 Prozent wohl. Das Leben, wie ich es hier in der Schweiz führe, wäre in der Türkei nicht möglich. In den sozialen Medien gebe ich nicht viel von mir selbst preis, ich interessiere mich jedoch dafür, was andere machen. Ich möchte noch viel von der Welt sehen.

Im April wurde ich 20 Jahre alt. Nach den Matura-Prüfungen will ich erst mal abschalten vom Lernen. Im Herbst möchte ich das Jus-Studium in Bern beginnen. Angst vor der Zukunft habe ich nicht. Ich habe zwar Phasen, wo mich alles, was rundum passiert, sehr betrifft – mehr, als ich mir das wünsche. Da ich aber denke, dass ich noch so vieles machen kann, kann ich auch etwas dafür tun, dass die Welt ein besserer Ort wird. Gerne wäre ich künftig einmal Anwältin bei einer internationalen Organisation. Das finde ich spannend und ich lege grossen Wert auf Gerechtigkeit. International scheint mir der Bedarf danach stärker als in der Schweiz. In meinem Leben würde ich nichts Grosses verändern wollen. Momentan sind wir alle in der Familie an einem Punkt, wo wir unsere Träume leben. ■

Bildlegende: Aryen 2022 in New York
Foto: zVg.



Treffpunkt DIALOG von youngCaritas Aargau

Ein Dialog zwischen Kulturen

Das Projekt «Treffpunkt DIALOG» von youngCaritas Aargau bietet Begegnung, Austausch und Konversation für 16 bis 30 Jahre alte Personen mit und ohne Migrationshintergrund. In Aarau entstand das Angebot im Jahr 2021 und in Baden 2023. Es können sich maximal 25 junge Erwachsene pro Veranstaltung anmelden.

von Piravina Selliah

Projektleiterin Luana Morgillo und eine Freiwillige, die beim «Treffpunkt DIALOG» tätig ist, bereiten zusammen den Abend vor. Während die Freiwillige die Stühle in einem Halbkreis aufstellt, holt die Projektleiterin Trinkwasser. Damit können die muslimischen Teilnehmer*innen im Fastenmonat Ramadan ihr Fasten brechen. Gerade als die Freiwillige ihren Laptop mit dem Fernseher verbindet, treffen die ersten Angemeldeten ein. Sie werden herzlich empfangen. Einige waren bereits mehrmals dabei. Sie freuen sich, einander wiederzusehen und erkundigen sich über die Arbeit, Familie und andere persönliche Themen.

Zehn Minuten später sitzen sie in einem Kreis zusammen und diskutieren zum heutigen Thema «Kleider und Schuhe». Die freiwillige Moderatorin führt das Thema mit Fragen wie «Wofür ist Kleidung dir wichtig?» ein. Obwohl die Impulse sehr allgemein bleiben, enthalten die Antworten der Teilnehmenden ihre Lebensgeschichten.

«Als ich von Afghanistan geflüchtet bin, hatte ich einige Sachen von zuhause in einem Rucksack dabei. Den Rucksack musste ich im Iran zurücklassen und so habe ich meine Lieblingskleider verloren.»
Teilnehmer

Die Personen, die am heutigen Treffpunkt anwesend sind, sind von unterschiedlicher Herkunft. Sie stammen aus Afghanistan, aus der Ukraine, aus Spanien oder aus anderen Ländern. Ebenso unterscheidet sich das Alter und die berufliche Situation. Manche kommen nach der Arbeit vorbei, andere besuchen Schulen oder Deutschkurse. Die Teilnehmenden kommen aus verschiedenen Gründen immer wieder. So sagt ein junger Mann aus Afghanistan, dass er kommt, um auf Deutsch diskutieren und die Geschichten anderer Menschen hören zu können, während eine junge Frau aus der Ukraine beeindruckt davon ist, wie das Projekt ihre Perspektiven auf die Welt und das Leben erweitert.

«Durch den «Treffpunkt DIALOG» entsteht ein Ort für junge Erwachsene, an dem sie unterschiedliche Menschen kennenlernen können. In der heutigen Zeit, in der Social Media im Vordergrund steht, wird es schwieriger, neue Freundschaften zu knüpfen. Das Angebot am Freitagabend unterstützt sie darin», meint Luana Morgillo. Obwohl das Projekt ursprünglich für Personen im Raum Aarau und Baden gedacht war, zieht es nun vermehrt Leute aus anderen Regionen an, da die jungen Erwachsenen in ihrem Bekanntenkreis davon erzählen.

Luana Morgillo empfiehlt das Angebot allen Personen zwischen 16 und 30 Jahren. «Schweizer*innen wie Migrant*innen können davon profitieren. Es entsteht ein Austausch, bei dem Neues kennengelernt, der eigene Horizont erweitert und Wissen geteilt werden kann. Da die Anmeldung für jeden Treffpunkt kurzfristig per Handy möglich ist, kann man spontan teilnehmen und muss sich nicht für eine längere Zeit verpflichten.»

«Der «Treffpunkt DIALOG» ist ein Angebot von jungen Menschen für junge Menschen. Alle sind willkommen, unabhängig ihrer Herkunft oder ihrer Deutschkenntnisse.»

Luana Morgillo

Stolz berichtet sie weiter, dass die Regeln der Veranstaltungen gut eingehalten werden und es bisher nie zu Konflikten gekommen ist: «Die Teilnehmenden vertreten ihre Meinungen, respektieren aber auch die der anderen. Sie ermutigen sich gegenseitig mit einem Lächeln, sodass sich auch jene trauen zu sprechen, die weniger Deutschkenntnisse mitbringen.» Nach einer spannenden, berührenden und unterhaltsamen Diskussion lassen die Teilnehmenden, die Projektleiterin und die Freiwillige den Abend bei einem gemeinsamen Apéro ausklingen.

Bildlegende: Treffpunkt DIALOG / Foto: Piravina Selliah



Carte Blanche

Ein ständiges Jonglieren zwischen Erwartungen der Familie und der Gesellschaft

Ein grosser Teil der Migrationsbevölkerung in der Schweiz gehört zur sogenannten «zweiten Generation». Es handelt sich dabei unter anderem um Personen, die im Familiennachzug im Schulalter in die Schweiz gekommen sind. Blerta Kastrati ist eine von ihnen. Sie verbrachte ihre Jugend zwischen zwei Kulturen. In unserer Rubrik Carte Blanche schildert sie rückblickend von ihren Erfahrungen.

von Blerta Kastrati

Am 2. August 1996 tobten wir Kinder in einer unbeschwerten Partie Fussball auf der Wiese vor unserem Haus, als der Ruf meiner Mutter uns aus unserem Spiel riss. Es war Zeit, uns für eine bevorstehende Reise anzukleiden. Im Kosovo sah die Zukunft düster aus für uns Kinder. Obwohl viele die Schulbildung abschlossen, fanden viele junge Menschen keine Beschäftigungsmöglichkeiten. In einem kleinen Land, das von wirtschaftlicher Unsicherheit und begrenzten Möglichkeiten geprägt war, hatten wir kaum Aussichten auf ein besseres Leben. Trotz harter Arbeit und Entbehrungen schien der Traum von einer stabilen Zukunft für unsere Familie immer weiter ausser Reichweite zu geraten.

Doch die Ankunft in der Schweiz trug die Farbe der Enttäuschung. Unsere neue Wohnung war klein und wir hatten keinen Garten. Mit dem Ende der Sommerferien begann eine neue Etappe. Mein Vater begleitete meinen Bruder und mich zur Schule, um uns einzuschreiben. In der Primarschule merkte ich fast keine kulturellen Unterschiede, in der Oberstufe zeigten sich diese hingegen deutlicher. Die Freiheiten, die meine Mitschülerinnen genossen, wie zum Beispiel Übernachtungspartys, Ausgang, Kleidungsstil, waren für mich verwirrend in Bezug auf die Traditionen meiner Herkunft. Tops, Hotpants oder Miniröcke waren für mich streng untersagt. Das führte oft zu Missverständnissen und Konflikten mit meinen Mitschülerinnen. Ich sehnte mich nach der Unbeschwertheit, die sie hatten, und fühlte mich oft eingeschränkt und anders.

Mit der Zeit lernten meine Freundinnen und ich, die Unterschiede zu akzeptieren und voneinander zu lernen. Mein Vater wurde plötzlich lockerer. Ich durfte Sachen machen, die vorher verboten waren. Ich fragte ihn, woher der Sinneswandel komme. Seine Antwort war: «Jetzt bist du eine erwachsene Frau und musst selbst wissen, was gut ist und was nicht. Wir mischen uns immer

noch ein bisschen ein, aber wir halten uns auch zurück». Es war ein ständiges Jonglieren zwischen den Erwartungen meiner Familie und den Normen der Gesellschaft, in der ich mich befand. Aber in dieser Herausforderung lag auch eine Chance, mich selbst zu finden und meinen Horizont zu erweitern.

Während den Sommerferien kehrten wir stets in unser Heimatdorf zurück. Für mich war es eine Zeit der Freude und des Wiedersehens mit der Familie, aber auch eine Zeit, die mir die Ungleichheiten zwischen mir und meinen Cousinen deutlich vor Augen führte. Ich sah in ihren Augen den Hunger nach Bildung und Selbstverwirklichung, der von den Fesseln der Tradition unterdrückt wurde. Diese sommerlichen Besuche zu Hause öffneten mir die Augen für die Privilegien, die ich genoss, aber auch für die Verantwortung, die damit einherging.

Dennoch gab es auch positive Seiten an unserer kulturellen Identität. Ich lernte, traditionelle Werte wie Respekt, Familienzusammenhalt und Gastfreundschaft zu schätzen. Auch wenn ich nicht alles durfte, was meinen Kolleginnen erlaubt war, hatte ich doch ein starkes Gefühl der Verbundenheit mit meiner Familie. Trotz der Herausforderungen, welche die kulturellen Unterschiede mit sich brachten, war ich dankbar für die Erfahrungen, die ich in der Schweiz im Laufe meiner Jugendzeit gemacht habe. Sie haben mich gelehrt, offen für neue Perspektiven zu sein und mich daran erinnern, dass Vielfalt und Toleranz wichtige Werte sind, die unsere Welt bereichern.

Die Geschichte meiner Jugendzeit zeigt, wie wichtig Unterstützung und Einfühlungsvermögen bei der Integration von Migrant*innen sind und wie Bildung und Zusammenarbeit das Leben von Menschen nachhaltig verändern können. ■

Bildlegende: Blerta Kastrati

Foto: Kevin Läubli

Anlaufstellen und Beratungsangebote für Jugendliche

Caritas Aargau

Jugendberatung Region Aarau
Laurenzenvorstadt 90, 5000 Aarau

Anmeldung: 077 529 43 75

krsd.aarau@caritas-aargau.ch

www.caritas-regio.ch/angebote/beratung/jugendberatung

Jugend-, Ehe- und Familienberatung (JEFB)

In verschiedenen Regionen des Kantons Aargau.

www.jefb.ch/eheberatung-erziehungsberatung-aargau-beratungsstellen

ask!

Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Kostenlose Beratung unter 25 Jahre

beratungsdienste.ch/anmeldungen

147

Nebst dem Sorgentelefon bietet Pro Juventute

Beratung per SMS und Chat an.

www.147.ch

Feel-ok.ch

Informationen für Jugendliche zu Job, Konsum, Sucht, Krisen usw.

www.feel-ok.ch

Tschau.ch

Informationen und E-Beratung zu Ausbildung, Job, Beziehung, Freizeit, Recht und Pflichten usw.

www.tschau.ch

Veranstaltungen und Angebote

Flüchtlingstage Aargau «Kinder auf der Flucht»

Samstag, 15. Juni und Sonntag, 16. Juni 2024

www.fluechtlingstage-aargau.ch

youngCaritas Aargau

Treffpunkt DIALOG in Suhr und Baden

Begegnung, Austausch, Konversation für junge

Erwachsene von 16 bis 30 Jahren, jeweils freitags

von 19 bis 21 Uhr abwechselnd in Suhr oder Baden.

Anmeldung: 078 264 66 61

www.caritas-aargau.ch/dialog

Jugendrotkreuz Aargau

Inputabende mit jungen Geflüchteten

Abendaktivität für junge Freiwillige und junge

migrierte Menschen, jeden zweiten Donnerstag.

Wo: Pfarrhaus St. Peter und Paul

Laurenzenvorstadt 80, 5000 Aarau

Anmeldung: jugendrotkreuz@srk-aargau.ch,

078 840 99 38

www.srk-aargau.ch/inputabende

BBB

Bildung, Begegnung und Beschäftigung

Erlebnisorientierte Aktivitäten, Informationsvermittlung und Austausch.

Wann: Jeden Samstag, 13.30 – 17 Uhr

Wo: Pfarrhaus St. Peter und Paul

Laurenzenvorstadt 80, 5000 Aarau

Anmeldung: jugendrotkreuz@srk-aargau,

078 840 99 38

«mit mir»-Patenschaften von Caritas Aargau

Freiwillige Patinnen und Paten verbringen regelmässig Zeit mit Kindern aus belasteten Familien.

www.caritas-aargau.ch/mitmir

Mentoring-Angebote

Jugendrotkreuz Aargau

Lehrstellen-Coaching

Anmeldung: jugendrotkreuz@srk-aargau.ch,

062 835 70 48

www.srk-aargau.ch/lehrstellen-coaching

ask!

Junior Mentoring

Individuelle Begleitung beim Übergang

von der Schule in die Arbeitswelt.

beratungsdienste.ch/juniormentoring

Projekt «Leben & Lernen»

UJA Mentoring

Tellistrasse 116, 5000 Aarau

Anmeldung: uma.mentoring@gmail.com,

079 888 32 02

www.leben-und-lernen.ch/mentoring

Studien, Medienberichte und Literatur

Kindesschutz von unbegleiteten geflüchteten

Kindern und Jugendlichen (MNA) (Andrea

Barbara Hartmann, Dirk Baier, Miryam Eser

Davolio). 2023. ZHAW. 28 Seiten.

Diese Studie beschäftigt sich mit dem Verschwinden von unbegleiteten Minderjährigen im Asylkontext.

Welche Herausforderungen bezüglich des Schutzes von MNA gibt es? Welche Erfahrungen haben Fachpersonen damit?

doi.org/10.21256/zhaw-28676

Die Jugend und die Citoyenneté der Zukunft (Andri Heimann, Robin Gut, Daniel Kübler).

2023. Zentrum für Demokratie Aargau. 64 Seiten.

Die Voraussetzungen für die politische Partizipation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz ist mehrheitlich gegeben. Laut der Studie sind rund 60% der Befragten an der Politik interessiert. Am höchsten ist das Interesse insbesondere für Abstimmungen in der Schweiz, internationale Politik oder einzelne Themen.

www.zdaarau.ch > Forschung > Publikationen > Studienberichte

JAMES: Jugend, Aktivität, Medien – Erhebung Schweiz (Céline Külling, Gregor Waller, Lilian Suter, et al.). 2022. ZHAW. 84 Seiten.

Im Zweijahresrhythmus bildet die James-Studie das Freizeit- und Medienverhalten Jugendlicher in der Schweiz ab. Dabei werden Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren aus den drei grossen Sprachregionen befragt.

doi.org/10.21256/zhaw-26216

Jugendbarometer 2022 (Cloé Jans, Lukas Golder, Adriana Pepe, et al.). 2022. Credit Suisse.

42 Seiten.

Im Zweijahresrhythmus gibt der Jugendbarometer der Credit Suisse Einblick in die Lebensweisen und Ansichten der 16- bis 25-Jährigen aus den USA, Brasilien, Singapur und der Schweiz.

www.credit-suisse.com/about-us/de > Berichte und Research > Studien und Publikationen > Jugendbarometer

Adressen

Caritas Aargau

Laurenzenvorstadt 80, 2. Stock
Postfach
5001 Aarau

Telefon: 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag, Donnerstag, 9 – 12 Uhr
und 14 – 17 Uhr;
Dienstag, 14 – 17 Uhr;
Mittwoch, Freitag, 9 – 12 Uhr

HEKS Aargau/Solothurn

Augustin-Keller-Strasse 1
Postfach
5001 Aarau

Telefon: 062 836 30 20
aargau-solothurn@heks.ch
www.heks.ch

Öffnungszeiten:
Montag, Freitag, 10 – 12 Uhr;
Dienstag – Donnerstag, 10 – 12 Uhr
und 13.30 – 16 Uhr

Anlaufstelle Integration Aargau

Rain 24
2. Stock
5000 Aarau

Telefon: 062 823 41 13
mail@integrationaargau.ch
www.integrationaargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag, 10 – 16 Uhr;
Termine nach Vereinbarung auch
ausserhalb der Öffnungszeiten
möglich.

Impressum

Da+Dort wird von Caritas
Aargau, HEKS Aargau/Solothurn
und der Anlaufstelle Integration
Aargau herausgegeben.

Da+Dort bestellen unter:
www.caritas-aargau.ch/dadort



Redaktion:
Seline Keller, Michele Puleo,
Luana Morgillo, Nathalie Philipp,
Dana Mostosi, Ana Pace
Design: zeitgeist aarau
Gestaltung: Nathalie Philipp
Titelfoto: pixabay
Auflage: 3500

Redaktionsadresse:
Caritas Aargau
Laurenzenvorstadt 80
5001 Aarau
Telefon: 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch

Spenden:
CH23 0900 0000 5000 1484 7